

„Da verstehe ich die Liebe doch anders und besser.“

# bibliothemata

Herausgegeben von

Rainer Hering, Hermann Kühn, Michael Mahn,  
Johannes Marbach, Harald Weigel

Band 28

Gabriele Thießen

„Da verstehe ich die Liebe doch anders und besser.“

Liebeskonzepte der Münchner Boheme um 1900

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH, Nordhausen 2015

ISBN 978-3-95948-026-0

## **Inhaltsverzeichnis**

Vorwort (Rainer Hering)	9
1. Einleitung: „Whatever works“	13
1.1 Liebe und „emotional communities“ als Forschungsgegenstand	14
1.2 Gefühlskultur im Umbruch: Untersuchungszeitraum	20
1.3 Nonkonformismus als emotionale Rebellion? Fragestellung, Vorgehen und Thesen	23
1.4 Potenziale und Probleme von Tagebüchern der Boheme: Quellenauswahl und Quellenkritik	27
1.4.1 „Wir sehen uns ins Auge, das Leben und ich“: die Tagebücher Franziska zu Reventlows	32
1.4.2 „Das wilde Leben der Boheme“: die Tagebücher Oscar A. H. Schmitz'	33
1.4.3 „Ein erotisches Leben“: die Tagebücher Frank Wedekinds	36
1.5 Künstler, Bürgerschreck und freie Liebe? Forschungen zur Münchner Boheme	39
2. Liebeskonzepte der Münchner Boheme	48
2.1 Die Liebe: Entwicklung eines Analyseschemas	48
2.1.1 Beschreibung und Bewertung der eigenen Empfindung „Liebe“	52

2.1.2 Beschreibung und Bewertung des „Liebesobjekts“	53
2.1.3 Handlungsmotivation: Umsetzung von Liebesidealen	54
2.2 Die Münchner Boheme: Untersuchung der Fallbeispiele	55
2.2.1 Franziska Gräfin zu Reventlow (1871-1918)	56
2.2.1.1 Die eigene Empfindung „Liebe“: Die Möglichkeiten der Liebe und die Unmöglichkeit ihrer Exklusivität	58
2.2.1.2 Das „Liebesobjekt“: Die Schwierigkeit, nur einen Mann zu lieben	70
2.2.1.3 Die Umsetzung des Liebesideals: Das Paradoxon ungebundener Gebundenheit	81
2.2.2 Oscar A. H. Schmitz (1873-1931)	88
2.2.2.1 Die eigene Empfindung „Liebe“: Wahre Liebe und das Problem mit dem Verstand	91
2.2.2.2 Das „Liebesobjekt“: Die ideale Frau und das Problem mit der Perfektion	98
2.2.2.3 Die Umsetzung des Liebesideals: Der Weg in die Ehe und das Problem, ihn zu beschreiten	113
2.2.3 Frank Wedekind (1864-1918)	124

2.2.3.1 Die eigene Empfindung „Liebe“: Strategien der Gleichgültigkeit	130
2.2.3.2 Das „Liebesobjekt“: Kategorien der Beliebigkeit	144
2.2.3.3 Die Umsetzung des Liebesideals: Maximen der „Ware Liebe“ und ihre Grenzen	157
3. Individueller Gefühlsstil oder „emotional community“? Historische Einordnung und Vergleich der Fallbeispiele	173
3.1 Die eigene Empfindung „Liebe“: Ein Bürgersohn und zwei Bohemiens?	181
3.2 Das „Liebesobjekt“: Erotische Rebellion und nichts weiter?	199
3.3 Die Umsetzung der Liebesideale: Ein „emotional reservoir“ für Gefühls-Laboranten	213
4. Fazit: Chancen und Grenzen der Emotionsgeschichte	224
Quellenverzeichnis	229
Literaturverzeichnis	230



Rainer Hering

## **Vorwort**

Erst in den letzten Jahren ist die Erforschung von Emotionen in der Geschichtswissenschaft stärker in den Blick genommen worden. Emotion und Kognition werden als untrennbar angesehen, wobei Gefühle als sozio-kulturelle Praktiken und Produkte dem historischen Wandel unterworfen sind. Gefühle haben eine Geschichte und machen Geschichte, wie die Historikerin Ute Frevert es im Jahr 2009 formulierte.

Daher ist es sehr verdienstvoll, dass sich Gabriele Thießen in ihrer Studie dieser Forschungsrichtung zuwendet und am Beispiel der Liebeskonzepte der Münchner Boheme um 1900 die Reichweite dieses Ansatzes untersucht. Sie fragt gezielt nach dem Spannungsverhältnis zwischen sozialem Umfeld und individueller Situation sowie nach Alternativen zu bestehenden Gefühlskonventionen. Dabei ist besonders hervorzuheben, dass trotz der psychoanalytisch orientierten Studie Peter Gays über Liebe im bürgerlichen Zeitalter von 1987 eine systematische Untersuchung von Liebeskonzepten in Europa um die Jahrhundertwende noch aussteht, sie also weitgehend Neuland betritt. Inhaltlich untersucht die Verfasserin aufgrund der Tagebücher die Liebeskonzepte von Franziska Gräfin zu Reventlow (1871-1918), Oscar A. H. Schmitz (1873-1931) und Frank Wedekind (1864-1918), die um 1900 zur Münchner Boheme zählten. Unter Bohemiens versteht sie mit Helmut Kreuzer Intellektuelle „mit vorwiegend schriftstellerischer, bildkünstlerischer oder musikalischer Aktivität oder Ambition und mit betont un- oder gegenbürgerlichen Einstellungen und Verhaltensweisen“ (S. 23). Bislang wurde in diesem Kontext vor allem die Sexualität betrachtet, nicht jedoch die Liebeskonzepte der Boheme. Die Verfasserin arbeitet anhand der Selbstzeugnisse heraus, welche partnerschaftlichen Liebeskonzepte dargestellt werden, auf welche Faktoren sie sich zurückführen lassen, und ob die Münchner Boheme sich als „emotional community“ charakterisieren lässt. Sie fragt, ob „die erotische Rebellion auch eine emotionale“ war (S. 25).

Nach einer methodisch sorgfältig reflektierten Einleitung, in der die leitenden Begriffe klar definiert und die Aussagekraft von Tagebüchern differenziert herausgearbeitet werden, entwickelt Gabriele Thießen kenntnisreich ein eige-

nes Analyseschema zur Untersuchung des so schwer zu fassenden Gegenstandes „Liebe“ und erschließt darauf aufbauend die Liebeskonzepte der Münchner Boheme aus den Quellen. Diese vergleicht sie untereinander und stellt sie klug in den historischen Kontext. Ihre sorgfältige Argumentation ist dicht belegt und führt zu einer eigenständigen Auseinandersetzung mit den vorliegenden Forschungsergebnissen.

Im Ergebnis hält Gabriele Thießen fest, dass die Annahme, „das Liebeskonzept der Boheme habe in der Promiskuität ihr Ideal gefunden, so nicht haltbar ist“. Freie Liebe sei im Bereich Sexualität ein Leitbild, doch Sexualität sei nur ein Bereich der Liebe und nicht mit ihr gleichzusetzen. Freie Sexualität werde zwar sich selbst, aber nicht dem Partner zugestanden. Die Ehe als Liebesheirat bleibe als partnerschaftlicher Lebensentwurf bedeutsam. Die Liebeskonzepte der drei untersuchten Tagebuchschreibenden wiesen wenig inhaltliche Gemeinsamkeiten auf, blieben aber trotz gelegentlicher Schwankungen konstant und für die jeweilige Lebensgestaltung bestimmend – ein Wandel im Gefühlsstil sei nicht erkennbar. Die Verfasserin betont, „dass die Liebeskonzepte von Reventlow, Schmitz und Wedekind keineswegs einen eindeutigen Gegenentwurf zum Bürgertum darstellen“. Allgemeingültige Merkmale einer Boheme als „emotional community“ ließen sich nicht feststellen, vielmehr sei für sie spezifisch, dass sie gleichzeitig unterschiedliche Liebeskonzepte und individuelle Gefühlsstile umfasse. Diese Vielfalt interpretiert die Verfasserin als Hinweis für eine allmähliche Individualisierung von Gefühlsstilen. „Die Boheme war vielmehr ein Auffang- und Sammelbecken, das aller Uneinigkeit zum Trotz als Experimentierfeld beansprucht wurde: ein ‚emotional reservoir‘ für Gefühls-Laboranten auf der Suche nach ‚whatever works‘.“ (S. 223).

Im Blick auf die Reichweite der Emotionsgeschichte kommt die Verfasserin zum Ergebnis, dass Gefühlen nicht die alleinige handlungsleitende Rolle zugeschrieben werden kann. Die Stärke dieses Ansatzes liege in der Verknüpfung von Kognition und Emotion im Rahmen einer Kultur- und Sozialgeschichte. Deutlich wird durch ihre fundierte Untersuchung, dass die emotionsgeschichtliche Perspektive im Blick auf Liebeskonzepte zu einer deutlichen Differenzierung beitragen kann. So wird die bislang in der Forschung weitgehend vorgenommene Trennung von Liebe und Erotik widerlegt. Gabriele Thießen entwickelt abschließend eine perspektivreiche Skizze für die Weiterführung ihres Ansatzes und betont, dass die Analyse von

Gefühlen den Blick auf die Quellen sinnvoll erweitert. Mögen sie aufgegriffen werden!

Diese innovative, methodisch sorgfältig reflektierte, analytisch scharfe und ansprechend geschriebene Studie stellt eine nachhaltige Bereicherung des Forschungsstandes dar.



## 1. Einleitung: „Whatever works“

Kann man Liebe anders verstehen, anders als andere, auf eine bessere oder schlechtere Art? Kann man Liebe überhaupt verstehen? Ist die Verbindung von Liebe und Verstand nicht ein Widerspruch in sich? Das Zitat von Franziska Gräfin zu Reventlow im Titel dieser Arbeit<sup>1</sup> wirft grundsätzliche Fragen auf, die heute ebenso unterschiedlich beantwortet werden wie vor hundert Jahren. Schon ein kurzer Blick in die Zeitung genügt, um sich der gesellschaftlichen Dimension dieses Themas bewusst zu werden. Aktuelle Diskussionen um die Auswirkungen veränderter Geschlechterrollen auf Partnerschaft, Ehe und Familie, der Streit um die Gleichberechtigung homosexueller Paare oder die Skandalisierung von Seitensprüngen prominenter Personen – all das macht deutlich, dass es in einer Gesellschaft bestimmte Vorstellungen davon gibt, was unter Liebe zu verstehen ist und wie diese gelebt werden darf. Um es mit Woody Allens Beitrag zu diesem Thema zu sagen: „Whatever works“ (USA/Frankreich 2009) ist in Sachen Liebe eben *nicht* das gesellschaftliche Leitprinzip. Insofern ist der deutsche Untertitel zu Allens Film – „Liebe sich wer kann“ – zwar nicht schön, aber sehr treffend: Ob, wie und wen man lieben kann, ist ein soziokulturell bedingter Aushandlungsprozess. Und genau das macht Liebeskonzepte für die Geschichtswissenschaft interessant: Sie fungieren als eine Art Sonde, mit der sich soziale Normen und Aushandlungsprozesse von Gefühlen analysieren lassen. Ein solcher gefühlsgeschichtlicher Zugriff hat seit einigen Jahren erhöhte Aufmerksamkeit unter Historikerinnen und Historikern<sup>2</sup> gefunden, wie im Folgenden gezeigt werden soll. Insofern soll es in dieser Arbeit auch um Potenziale und Probleme einer Emotionsgeschichte und damit um die Frage gehen, was uns die Liebe Neues sagen kann über die Geschichte von Gesellschaften.

1 „Da verstehe ich die Liebe doch anders und besser“, Reventlow, Franziska zu: „Wir sehen uns ins Auge, das Leben und ich“. Tagebücher 1895-1910, hg. v. Irene Weiser/Jürgen Gutsch, Passau 2006 (im Folgenden: FzR), S. 50.

2 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Folgenden auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet, sämtliche entsprechenden Begriffe gelten selbstverständlich für beide Geschlechter.

## 1.1 Liebe und „emotional communities“ als Forschungsgegenstand

Die Emotionsforschung schreibt nicht nur Liebe, sondern Gefühlen insgesamt eine zentrale Rolle in Identitäts- und Gruppenbildungsprozessen zu. In diesem Zusammenhang gehen Emotionshistoriker heute in der Regel von zwei Prämissen aus: 1) Emotion und Kognition sind untrennbar miteinander verbunden. 2) Gefühle sind soziokulturelle Produkte sowie Praktiken und als solche historischem Wandel unterworfen.<sup>3</sup> Darüber hinaus wird Emotionen bedeutende Handlungsmacht zugeschrieben.<sup>4</sup> Infolgedessen sind soziale Konflikte nicht nur auf gegensätzliche „Interessen und Nutzenkalküle[]“ zurückzuführen, sondern auch „als Ausdruck eines ‚moralischen‘ Kampfes um die Anerkennung eigener Werte“, eigener Sicht- bzw. Empfindungsweisen zu begreifen.<sup>5</sup> Auf diesen Annahmen fußt Ute Freverts Plädoyer für eine emotionshistorische Forschung: Gefühle haben eine Geschichte, und „Gefühle machen Geschichte“.<sup>6</sup> Eine kategorische Trennung von Verstand und Gefühl wird von Emotionshistorikern dekonstruiert, manch einer spricht bereits vom „emotional turn“,<sup>7</sup> Nina Verheyen wittert gar eine „Goldgräberstimmung“.<sup>8</sup>

Im Zuge dieser Stimmung ist eine Reihe von geschichtswissenschaftlichen Arbeiten entstanden, die der Bedeutung von Emotionen für Prozesse der Gruppenbildung und Gruppendynamik nachspüren. Hierzu haben William M. Reddy und Barbara H. Rosenwein grundlegende Forschungsansätze ent-

3 Hitzer, Bettina: Emotionsgeschichte – ein Anfang mit Folgen, in: HSoz-u-Kult 23.11.2011, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2011-11-001> (zuletzt aufgerufen 12.04.2012), S. 6.

4 Verheyen, Nina: Geschichte der Gefühle, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 18.6.2010, [http://docupedia.de/docupedia/index.php?title=Geschichte\\_der\\_Gef%C3%BChle&oldid=73289](http://docupedia.de/docupedia/index.php?title=Geschichte_der_Gef%C3%BChle&oldid=73289) (zuletzt aufgerufen 23.05.2012), S. 4.

5 Neckel, Sighard: Kultursoziologie der Gefühle. Einheit und Differenz – Rückschau und Perspektiven, in: Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze, hg. v. Rainer Schützeichel, Frankfurt/M./New York 2006, S. 133.

6 Frevert, Ute: Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?, in: Geschichte und Gesellschaft 35 (2009), S. 202.

7 Verheyen, Gefühle, S. 2; Frevert, Gefühle in der Geschichte, S. 183.

8 Verheyen, Gefühle, S. 2.